Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte: In der Haupt-Expedition oder deren Ausgabestellen abgeholt monatlich: Ausgabe A (1 mal täglich) 70 Pf., Ausgabe B (2 mal täglich) 80 Pf., bei Zustellung ins Haus Ausgabe A 80 Pf., Ausgabe B 1 Mark. Durch unsere auswärtigen Ausgabestellen und durch die Post bezogen (1 mal täglich) innerhalb Deutschlands monatlich 1 Mark ausschl. Bestellgebühren, für Oesterreich-Ungarn 5 K 45 h vierteljährlich, die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8. Telephon Nr. 153, Nr. 222, Nr. 1173.
Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Abend-Ausgabe B.

Leipziger Tageblatt und Handelszeitung

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

die 6gespaltene Petitzeile für Geschäftsinserate aus Leipzig und Umgebung 25 Pf., Familien-, Wohnungs- u. Stellen-Anzeigen, sowie An- und Verkäufe 20 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf.
für Inserate von auswärts 30 Pf. Reklamen 75 Pf., auswärts 1 Mark. Beilagegebühr 4 Mark p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Für Inserate vom Auslande besonderer Tarif.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Für das Erscheinen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Garantie übernommen. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden.

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Tel. VI, 4603).
Filial-Expedition: Dresden, Marienstr. 34.

Nr. 53. **Freitag** 22. Februar 1907. **101. Jahrgang.**

Das Neueste vom Tage.

(Die nach Schluß der Redaktion eingegangenen Depeschen stehen auf der 3. Seite des Hauptblattes.)

König Otto von Bayern.

Unser Münchner Korrespondent schreibt: Mit jedem jungen Jahr erscheinen die nämlichen Alarmnachrichten über das Befinden des unglücklichen Königs von Bayern. Gewöhnlich genießen Wiener Blätter die Priorität, diesmal scheinen ihnen italienische zuvorgekommen zu sein. Es braucht kaum versichert zu werden, daß auch diesmal kein wahres Wort an den Meldungen ist. Jede irgendwie besorgniserregende Veränderung im Zustande des Königs würde sofort kundgegeben werden. Wer in aller Welt sollte denn auch ein Interesse an der Verheimlichung haben? In Wahrheit ist auch heute das körperliche Befinden des Königs derart, daß er, der demnächst das 59. Lebensjahr erreicht, ein steinalter Mann werden kann; seine geistige Erkrankung würde nicht daran hindern. Vor ungefähr sieben Jahren hatte es den Anschein, als ob sich ein ernstes Leiden entwickelte. Der König erklärte nämlich, sich nicht mehr bewegen zu können. Eine genauere Untersuchung erwies sich bei dem Widerstande des beklagenswerten Patienten als ganz unmöglich. Einer der behandelnden Aerzte, Professor von Angerer, glaubte indessen nicht an ein wirkliches Leiden, sondern hielt, auf frühere Beobachtungen und Vorkommnisse gestützt, das Verhalten des Königs für den Ausfluß von Zwangsvorstellungen. In kurzer Zeit zeigte es sich, daß er recht hatte. Seitdem haben die Aerzte, welche den König regelmäßig besuchen — ein Irrenarzt befindet sich ständig in Schloß Fürstenried, dem Wohnsitze des Königs — auch nur zur Annahme einer ernsteren Erkrankung keinen Anlaß mehr gefunden. Die regelmäßig wiederkehrenden entgegengesetzten Meldungen haben vielleicht auch nur den Zweck, die Leser mit allerlei Wahrem und weit mehr Erdichtetem über die Lebensweise des seit vielen Jahren gänzlich umnachteten Königs zu unterhalten. Freilich ein trauriges Amüsement!

Vom französischen Kirchenstreit.

Der Präfekt des Seinedepartements überreichte heute dem Minister Briand den Entwurf des vom Erzbischof von Paris ausgearbeiteten Vertrages über die Verpachtung von Kirchen. Briand erklärte, der Entwurf sei für ihn unannehmbar, weil er seine am Dienstag in der Kammer abgegebenen Erklärungen nicht berücksichtige. Er sei gerne bereit, einen Vertragsentwurf zu prüfen, der seine Erklärungen berücksichtige. Briand hat dem Seinepräfekten de Selves neue Instruktionen zur Fortsetzung der Verhandlungen mit dem Erzbischof von Paris gegeben. — Die Senatskommission zur Beratung der Vorlage über die Kultusversammlungen stimmte, nachdem Clemenceau und Briand Reden gehalten hatten, in deren Sinne für Streichung der Worte „zu jeder Stunde" am Schlusse des ersten Artikels und verwarf nachher einstimmig sämtliche übrigen Artikel des Entwurfes. Schließlich lehnte die Senatskommission die ganze von der Kammer angenommene Vorlage ab.

Die Einwanderungsbill.

Die japanische Regierung richtete an das Auswärtige Amt in Washington ein Telegramm, in welchem sie ihr Einverständnis mit dem vom Kongreß angenommenen Zusatzantrage zur Auswanderungsbill zum Ausdruck bringt. — Der japanische Gesandte Hanki hatte gestern eine längere Konferenz mit dem Staatssekretär Root im Auswärtigen Amt. Es handelte sich um Erörterungen eines neuen Vertragsabschlusses zwischen Japan und Amerika. — Japan kündigte eine Einwanderungsbill an. Die Erledigung der Schulfrage hat völlig befriedigt.

Dementi russischer Staatsstreichgerüchte.

Die „Petersburger Telegraphen-Agentur" ist ermächtigt, die Nachricht eines auswärtigen Blattes auf das bestimmteste zu dementieren, daß in Sarskoje Selo eine Beratung stattgefunden habe, in der beschlossen worden sei, sofort nach Zusammentritt der Duma eine programmatische Erklärung vorzulegen, und falls diese nicht angenommen werde, die Duma aufzulösen und über ganz Rußland die Diktatur zu verhängen; als Diktator werde Großfürst Nikolai Nikolajewitsch genannt. Die Nachricht sei absolut falsch.

Zum Schiffsunglück bei Hoek van Holland.

Die Strandwache von Hoek van Holland, welche Tag und Nacht die ein- und ausfahrenden Schiffe an der Maasmündung kontrolliert, berichtet über die Strandung des Dampfers „Berlin" wie folgt: Um 5 Uhr 15 Minuten früh, zur üblichen Zeit, traf das Postschiff „Berlin" vor der Maasmündung in Hoek van Holland ein. Fast im nämlichen Augenblick **warfen Orkan und sturmgepeitschte Wogen das Schiff quer vor die nördliche Mole**, wo es auf den riesigen Basaltquadern in zwei Stücke zerbrach. Ohne Verzug wurde der Rettungsdampfer „Präsident van Heel" gerufen, der sofort auslief, jedoch in den turmhohen Wellen nichts ausrichten konnte. Um halb sechs erloschen die elektrischen Lichter an Bord, ein Zeichen, daß das Wasser in den Maschinenraum eingedrungen war. Von Bord des gestrandeten Schiffes kamen keine Signale mehr. Als es eine Viertelstunde nach 7 Uhr taghell geworden war, sah man auf dem Vorderschiff einen Haufen zusammengedrängter Menschen, welche bei dem stetigen Bersten des Schiffes immer höher krochen und einander fest hielten. Es waren gegen 120 Passagiere und 60 Mann der Besatzung an Bord. Schließlich wurde das ganze Vorderschiff in die kochende Brandung hinuntergerissen, nachdem die Ueberlebenden dort 1½ Stunde mit dem Tode gerungen hatten. Bald spülten auch Leichen ans Land. Während der Orkan den ganzen Tag anhielt, sah man auf dem Hinterschiff etwa 20 Menschen in verzweifelter Lage, welche mit Taschentüchern winkten. Aber die Hunderte am Land konnten ihnen in ihrer Todespein keine Hilfe bringen. Als der Schleppdampfer „Wodan" gestern nachmittag um 3 Uhr das Wrack entlang fuhr, sah er noch zehn Ueberlebende. Etwa vierzig Leichen spülten schon ans Land, darunter ein totes Knäblein von fünf Jahren. Seit 11 Uhr früh konnte noch kein einziges Schiff wegen des Sturmwetters in die Maasmündung einlaufen. Ein anderer Schleppdampfer fischte fünf Postsäcke auf. Die Leiden der Ueberlebenden auf dem Hinterschiff waren schrecklich anzusehen, weil fortwährend Stürzseen über das Schiff hinweggingen. Das Schiff brach in der Höhe der Maschine hinter den Schornsteinen. Zwei Schornsteine ragen noch teilweise aus dem Wasser hervor. Von dem Hinterteil des Schiffes war am Nachmittag nur noch ein kleines Stück sichtbar, das von den Wogen gepritscht ward und auf dem man noch ein paar Menschen bemerkte. Nun hat sich tiefe Finsternis über das wütende Meer gelegt, und man hat die Hoffnung aufgegeben, daß die Wellen außer den neun geretteten Irländer noch lebendige Menschen zurückgeben werden.

Von den Mitgliedern der deutschen Operngesellschaft, die sich auf dem gesunkenen Dampfer „Berlin" befanden und **ums Leben kamen**, werden noch erwähnt: Fräulein **Thinel**, Fräulein **Gähler**, Fräulein **Grunenberg**, Herr und Frau **Wenberg** mit Kind und Kindermädchen, sämtlich aus Berlin, Herr **Steffmaier** aus Köln, und Herr **Tarn** aus Trier. Da die Londoner Abendblätter unter den Opfern jedoch auch Opernkünstler nennen, die noch gar nicht abgereist sind, so seien hier die Namen derjenigen angeführt, die bestimmt noch in London in Sicherheit sind. Es sind dies Frl. **Elie Marson** vom Berliner Lorting-Theater, Frl. **Abrameit** und Frl. **Tevanger**, beide ebenfalls aus Berlin, Frl. **Kleine**, Herr **Denniger** aus Gotha, der um zwei Glücksminuten zu dem Unglückszuge zu spät kam. Frau **Jeffa** aus Düsseldorf, Herr **Achterberg**, die Herren **Better** und **Hähnel** aus Dresden und Herr **Albricht** aus Leipzig und eine Anzahl Künstler und Künstlerinnen, darunter Theodor Bertram, waren schon Dienstag abgereist.

Van Dyck selbst ist nicht verunglückt; er befindet sich in London, wo er mit anderen Mitgliedern der Operngesellschaft zurückgeblieben ist. — Ferner meldet ein Telegramm aus Rotterdam: Von den angespülten Leichen des Dampfers „Berlin" waren bis gestern abend in Hoek van Holland nur neun identifiziert, darunter drei Holländer, sechs Engländer, kein Deutscher. Ein Teil der Post wurde durch Fischer wieder aufgefunden.

Ueber die **Ursache der furchtbaren Katastrophe** meldet uns schließlich ein ed-Privattelegramm:

Soweit ermittelt worden ist, ist die Ursache der furchtbaren Schiffskatastrophe auf eine **Nachlässigkeit des mit der Einführung in den Hafen betrauten Lotsen-Steuermannes** zurückzuführen, der den Dampfer, entgegen dem Brauche, auf der mit Sandbänken versehenen Seeseite in den Hafen steuerte. Da **fast keine Ueberlebenden geborgen worden sind**, so wird die Entscheidung über die Ursache vom Seegericht den Sachverständigen übertragen.

Die durch den Untergang des Dampfers „Berlin" **vernichtete Post** hat laut Feststellung außer den nichtregistrierten einfachen Briefsendungen rund 6000 Einschreibebriefe und 8210 Wertsendungen in versicherter Gesamthöhe von **1 200 000 Francs** betragen. Die meisten Postsendungen waren für die Niederlande bestimmt.

Politisches.

Gymnasiasten-Opposition.

S. u. H. Die Schulstreikvorgänge im Osten gestalten sich immer verwickelter. So wurden aus den Gymnasialschulen in der Provinz Posen in den letzten Tagen 50 Gymnasialschüler ausgewiesen, weil deren Geschwister sich an dem Schulstreik in den Volksschulen beteiligen. U. a. wurden aus dem Gymnasium in Ostrowo 18 Schüler und zwar aus der Sexta, Quinta, Quarta, Obersekunda und Unterprima ausgewiesen, aus dem Gymnasium in Rakel 2 Schüler, in Wongrowitz 4 Schüler, in Krotoschin 3 Schüler und aus dem Gymnasium in Gnesen 8 Schüler. Die Ausweisungen sind, wie die genannte Korrespondenz erfährt, auf Grund eines Geheimerlasses des preußischen Kultusministers Dr. Studt erfolgt. In einem Posener Gymnasium wurde Schülern die Ausweisung bereits angekündigt. Den Eltern der ausgewiesenen Schüler wurde folgendes Schreiben zugestellt: „Ihr Sohn wird durch Konferenz-Beschluß vom 12. ds. Mts., bestätigt durch Verfügung des Königl. Preuß. Schulkollegiums zu Posen vom 14. ds. Mts., von der hiesigen Anstalt entfernt. Grund für die Entlassung ist der Umstand, daß seine Eltern sich durch fördernde Teilnahme am Volksschulstreik in Widerspruch mit den Gesetzen des Staates gesetzt und dadurch das Recht auf Ausbildung ihrer Kinder in höheren Lehranstalten verwirkt haben. Die Mitschüler eines Knaben, der von den eigenen Eltern zum Ungehorsam und zur Nichtachtung der Autorität des Staates erzogen wird, würden durch den Umgang mit ihm verdorben werden." — Diese Ausweisungen haben mehrere geheime polnische Gymnasiastenvereine veranlaßt, am gestrigen Mittwoch zu einer geheimen außerordentlichen Sitzung in einem Posener Schülerpensionat zusammenzukommen. Nach recht erregten Debatten wurde der Antrag eines Schülers, in den Schulstreik auch in den Gymnasien einzutreten, fallen gelassen, und nur in einer Resolution folgendes zum Ausdruck gebracht: „Die Delegierten der polnischen Gymnasiastenvereine sprechen dem barbarischen Vorgehen der preußischen Schulbehörden ihre tiefste Verachtung aus und versichern die ausgewiesenen heldenmütigen Patrioten ihrer Verehrung." — Gleichzeitig wurde beschlossen, die ausgewiesenen Schüler zu Ehrenmitgliedern zu ernennen. Zur Unterstützung des Schulstreiks wurde eine Sammlung veranstaltet, die jedoch nur eine ganz unbeträchtliche Summe ergab. Es wurde ferner beschlossen, nach Beendigung der Abiturientenprüfungen, kurz vor Ostern, außerordentliche Versammlungen nach Trenssen, Krotoschin und Posen einzuberufen, in denen das Verhalten der polnischen Gymnasiasten auf den preußischen Gymnasien gegenüber der preußischen Polenpolitik eingehend erörtert werden soll. Auch wurde beschlossen, einen offiziellen Bericht über die heutige Tagung den Studentenzeitschriften „Teka" in Lemberg und „Przebluck" in Warschau einzusenden.

*

* **Aus den Fraktionen des Reichstages.** Die Freisinnige Vereinigung hat die Abgg. Schrader und Geisheim, die Polen haben die Abgg. Fürst Radziwill und von Czarlinski zu Fraktions-Vorsitzenden gewählt.

Feuilleton.

Auch den vertrautesten Freund verschone mit deinem Geheimnis!
Forderst du Treue von ihm, die du dir selber versagst?
Herder.

Wer verrät, er verwahre ein Geheimnis, hat schon dessen Hälfte ausgeliefert; und die zweite wird er nicht lange behalten.
Jean Paul.

Ich urteile so, es ist besser, heftig anstürmend als rücksichtsvoll und scheu sein, denn das Glück ist ein Weib, und man muß es, soll man es unterhalten, schlagen und stoßen.
Machiavelli.

Wiener Theater.

Von Ludwig Hirschfeld (Wien).

Das Burgtheater hat einen stolzen Ehrenabend hinter sich: „Husarenfieber" von Rodelburg und Slowronnek ist glücklich herausgebracht worden. Schlenthers Canossa-Schnellzugsfahrt zur Berliner Urpremiere, wo er dem Direktor Weiße vom Deutschen Volkstheater den Faschingsschlager glücklich wegschnappte, hat ihre Lorbeeren getragen, auf denen nun der Leiter der ersten deutschen Bühne ausruhen mag, im schönen Gefühle, die Rolle Heinrichs IV. trefflich gespielt zu haben. Oder sollte er sich am Ende in einer minder behaglichen, minder fidelen Stimmung befinden? Die Wiener Premiere ist nämlich gar nicht so glänzend ausgefallen, gewirkt hat eigentlich nur der erste Akt. Das ist gar nicht erstaunlich, denn zu dem Berliner Erfolge fehlten hier die wichtigsten Voraussetzungen, der unmittelbare Reiz der kaiserlichen Anekdote, des königlichen Einfalls von allerhöchstem Witze, auf dem das Stück aufgebaut ist. Für das Wiener Publikum bedeutet die Sache nicht mehr, als „Krieg im Frieden" oder irgend ein anderer uniformierter Schwank. Inszenierung und Darstellung waren wie gewöhnlich bei solchen festlichen Anläßen vortrefflich. Das muß man nämlich dem Dr. Schlenther lassen: auf das Einstudieren der Blumenthal, Kadelburg usw. versteht er sich vortrefflich. Es ist doch gut, bei Ibsen und dem Naturalismus in die Schule gegangen zu sein, solches reale Gemüt trägt früher oder später seine Früchte. Dem Kritiker Schlenther nehm Gott den kritischen Verstand, als er ihm ein Hofamt gab; er entwickelt sich immer deutlicher zur ästhetischen Hofschranze und wird bald nur mehr als ein Lach- und Unterhaltungsmarschall zu behandeln sein.

Die literarische Rechtfertigung für diesen Faschingsstreich bestand in einem Max Bernstein-Abend: Zwei Stücke dieses Münchener Rechtsanwalts und genau so viele Durchfälle. In dem Schauspiel „Herrenrecht" wird sehr viel geredet, es werden Ehen gebrochen, geschieden und geschlossen. Der Dichter hat auch als Verheirateter ein Recht auf außereheliche Liebe — das scheint der Autor gemeint zu haben, aber man weiß nicht, ob ernsthaft oder ironisch. Die Leistungen Sonnenthals als herzkranker Hahnrei und Kainz' als bucklige Räsoneur bewahrten das Stück vor einer heftigeren Ablehnung. Dagegen konnte selbst Kainz den darauffolgenden Einakter „Die grüne Schnur" nicht retten; eine Gerichtsszene vor einem ländlichen Dorfrichter, so schleppend und langweilig, als ob sie wirklich aus dem Leben gegriffen wäre.

Wer seinen Abend literarisch verbringen will, muß sich schon in die Vorstadttheater begeben. Hohe künstlerische Offenbarungen erwarten ihn ja auch hier nicht, aber es ist immerhin ein redliches Bemühen vorhanden. Im Deutschen Volkstheater feiert jetzt die Regiekunst des demnächst an das neue Berliner Hebbeltheater abgehenden Richard Vallentin Triumphe. So wurde Sudermanns „Blumenboot" in einer vorzüglichen Auffassung herausgebracht, die die Plattheiten des Stückes verdeckte, so daß ein ziemlicher Erfolg erzielt wurde, den noch der zahlreichen Durchfällen im Deutschen Reiche gewiß niemand geahnt hatte. Nicht weniger Mühe, wenn auch mit geringeren Gelingen, verwandte Vallentin auf Oskar Wildes „Eine Frau ohne Bedeutung". Wilde, Wilde, nichts als Wilde! Jede Wiener Bühne muß jetzt ihren Oskar Wilde haben; zum Schlusse dürfte Schlenther kommen und durchfallen . . . Das Publikum scheint diese alten französischen Bratenreste in scharfen englischen Saucen schon satt zu haben. Dagegen hat es auf frische französische Speisen immer regen Appetit und verschlang Henri Bernsteins „Dieb" (für den deutschen Gaumen von Rudolf Lothar geschickt zubereitet) mit sichtlichem Behagen, obwohl das Ganze eigentlich nur ein ins Erotische, ins Französische transponierter Sherlock Holmes ist. Aber es ist auch ein sehr starkes Theaterstück, wie es nur die Franzosen zimmern können.

Minder gut ist es einem andern Franzosen ergangen, vielleicht weil er ein Dichter ist. Dem Lustspieltheater wurde nach langem Bedenken Zolas „Rosenknospe" von der Zensur freigegeben. Die Pariser haben bekanntlich vor etwa dreißig Jahren diesen Schwank ausgezischt, weil er nicht naturalistisch, sondern bloß amüsant und anmutig war. „Eine Frau bewacht man nicht. Eine Frau bewacht sich selbst." Das ist, wie Zola selbst sagte, die Moral dieses Stückes, das hier trotz trefflicher Darstellung bloß mit Achtung aufgenommen wurde. Einen beachtenswerten Verlauf hat das Intime Theater genommen und seine Aufführungen der Szenenreihe „Das Bett" und des Sensationsstückes „Circe" der bekannten ehemaligen Frau von Herzog mit einem wirklich literarischen Abend auf das erfreulichste unterbrochen. Drei kurze, sehr verschiedenartige, aber sehr feine Stücke. „Benigens Erlebnis" von Keyserling, das schon im Lessingtheater viel Interesse erregte, hat hier durch seinen Hintergrund, das Wien des 48er Jahres, doppelt interessiert, obwohl das Wienerische nur schwach aufgetragen ist. Die zwei Akte wurden glänzend gespielt, ebenso wie Maeterlincks wunderliche Regenstimmung „Interieur" und Raoul Auernheimers „Notleine"; wie der Titel des Stückes schon sagt, eine Ehebruchskomödie und wie der Name des Verfassers, eines unserer ersten Feuilletonisten, besagt, von eleganter und geistreicher Prägung.

Schärfer muß man sich schon gegen das Schauspiel „Aus Polenkreisen" von dem unbekannten Otto Eilenfeldt wenden. Weder das anfängliche Zensurverbot, noch die angebliche Aktualität, die Tendenz wider die Korruption der polnischen Schlachta, können über die tiefe Nichtigkeit täuschen, und auch der Umstand, daß sich zwei Tage nach der Premiere Adam Müller-Guttenbrunn, der frühere Theaterdirektor, als Autor bekannte, hat der Sache keinerlei Reiz verliehen.

Ein heftigerer und gefährlicherer Ankläger ließ sich auf der Freien Volksbühne vernehmen. Die scharfe Journalistenkomödie „Familienväter" des hochbegabten Dietrich Eckardt ist trotz mancher Kraßheiten und Uebertreibungen auch hier lebhaft beachtet worden. Ein anmutiges Gegenstück dazu bildet das Journalistenlustspiel „Das Frühlingsfest" von Armin Brunner; die ernsten Seiten des Themas werden hier zugunsten einer amüsant geführten Fabel und eines lebendig gezeichneten Milieus vernachlässigt, was aber nur zu dem Erfolge beitrug, den das Stück im Raimundtheater verdienterweise erzielte.

Mit einem Berufsstück ist auch ein völliger Neuling im Lustspieltheater erschienen, Felix Knoll, angeblich Advokat in Karlsbad, der in seiner Komödie „Rechtsfreunde" seinen Wiener Kollegen alles erdenkliche Schlechte nachsagt. Aus den neuen Manne spricht sehr viel unverfälschter beruflicher Unmut, viel bittere Bosheit, aber auch sehr viel Theatertalent, wie denn sein ganzes Stück ein unbefolgenes Gemisch von Beruf und Talent ist. Viel künstlerischer ist die Mischung, welche das Raimundtheater mit dem Soldatendrama „Nicolai Oltean" dargeboten hat. Es rührt von Ernst Klein her, der mit der Komödie „Die Erziehung zum Don Juan" vorigen Jahr seine Karte abgab. Seine diesmalige zweite Arbeit macht eher den Eindruck eines Erstlingswerkes, einer vielversprechenden Talentprobe, als seine erste. Daran ist aber wohl nur der Stoff schuld und der Kreis, aus dem er sein neues Stück geholt hat. Es ist ein Soldatendrama, das Drama eines Einjährig-Freiwilligen. Was kann es also enthalten, als die ewige Scylla und Charybdis aller dieser Stücke: Pflicht und Gefühl, Dienst und Mensch? Auf diesen Kontrast sind alle derartigen Stücke gestellt, und darum sehen sie einander so ähnlich, und darum erleiden auch die Autoren solcher Stücke zumeist das Schicksal ihrer Helden: daß das Milieu mit seinen engherzigen Gesetzen und Anschauungen stärker ist, daß sie im Kampfe gegen dieses Milieu ihre besten Kräfte vergeuden und schließlich unterliegen müssen.

*

Ein Trauertag der drahtlosen Telegraphie.

Von Dr. Georg Biedenkapp.

Inmitten der wunderbaren Entwickelung, die die drahtlose Telegraphie gegenwärtig durchläuft, werden ihre Techniker und mit ihnen alle, die sich des elektrischen drahtlosen Verkehrsmittels freuen, heute, am 22. Februar, ehrend des Forschers gedenken, dessen Experimente die Grundlage davon bildeten, daß wir über 7000 Kilometer weit die atlantischen Dampfer mit Nachrichten versehen und über 40 Kilometer hin bereits drahtlos telephonieren können.

Heinrich Hertz, der Entdecker der elektrischen Wellen, würde heute seinen 50. Geburtstag feiern und die ganze Kulturwelt würde ihm diesen Tag durch Huldigungen, wie sie selten Sterblichen zu teil werden, verschönen. Aber wie Philipp Reis, der Erfinder des Telephons, schon im 40. Lebensjahre der Schwindsucht zum Opfer fiel, so Heinrich Hertz im 37. einer Geschwür- und Geschwulstbildung, die vielleicht von einem kariösen Zahn ausging und durch Operationen nicht beseitigt werden konnte.

Hertz selber glaubte nicht, daß seinen Experimenten sobald eine so ungeheure Tragweite in die Ferne zukommen würde. War es doch schon Erfolg genug, daß ihm das Schicksal vergönnte, das, was Faraday bereits angebahnt und Maxwell dann mathematisch und theoretisch ausgebaut hatte, nämlich die Lehre, das Licht sei eine elektromagnetische Erscheinung, durch feinsinnige und sinnfeine Untersuchungen sichtbar in aller Welt darzutun. Er wies nach, daß elektrische Wellen sich genau wie Lichtwellen verhalten, den Gesetzen der Reflexion, der Brechung, der Polarisation usw. unterliegen; er vermochte die Lichtwellen mit allen ihren physikalischen Eigenschaften in millionenfacher Vergrößerung in der Natur darzustellen, er zeigte, daß sich die elektrischen Wellen mit Lichtgeschwindigkeit durch den Raum verbreiten.

Diese 1887 und 1888 veröffentlichten Entdeckungen fanden in den Naturforscherkreisen überall begeisterten Beifall; in Frankfurt a. M. sah aber auch ein Poet der wissenschaftlichen Erkenntnis, der berühmte Nibelungensänger Wilhelm Jordan, der ein Verständnis dafür hegte und in einer Dichtung zur Eröffnung einer elektrischen Ausstellung damals die Verse brachte:

Das bewies ja bereits ein Forschergenie
Von allen den Wundern der Täter
Sei genau wie das Licht und nach gleichem Gesetz
Ein Wellengepulse im Aether.

so war mit diesem Pädagogen der Hamburger Rechtsanwaltssohn und Bonner Professor Hertz gemeint. Freilich bis zur praktischen Verwertung der neuen Entdeckung war noch ein weiter Weg, den die Technik mit Hilfe fast aller Nationen zurücklegte: der Franzose Branly schuf das elektrische Auge, den Fritter oder Cohärer, das Organ, das zuerst auf die heranflutenden Wellenzüge anspricht, der Russe Popoff ersann die Anordnung zur Registrierung atmosphärischer Entladungen, der englisch-italienische Pfiffling Marconi war der erste, der dann über eine größere Strecke drahtlos telegraphierte, die Deutschen Slaby und Braun machten sich um die Abstimmung und Energiesteigerung verdient, durch des Dänen Poulsen ungedämpfte Schwingungen rückte dann die Lösung des Problems der drahtlosen Telephonie fast bis ans Ziel. Die Amerikaner halfen ebenfalls, ihr Landsmann Hughes, der Erfinder des Mikrophons und des Typendrucktelegraphen, hatte schon im Jahre 1879 mit elektrischen Wellen experimentiert, jedoch seine diesbezüglichen Studien nicht veröffentlicht, weil

SLUB
Wir führen Wissen.